

Zerstörungsprozeß der Landschaft selbst statt durch deren allzu rationale Bewirtschaftung, durch Ausrottung von Baum und Strauch, schematische Flurbereinigungen, zu weitgehende Meliorationen, Bach- und Flußverbesserung u. a. mehr. Man kann wohl heute sagen, daß dieser Geist zwar da und dort noch sein Unwesen treibt, aber doch in einer Umstellung begriffen ist, nicht zuletzt dank der fortschrittlich biologisch denkenden und wirkenden Landschaftspflege. Dieser neue Geist erfaßte am frühesten die Forstleute, die so zum Teil die erfreulichsten Bauherren im Bereich von Siedlung

und Landschaft darstellen, sofern sie gewillt sind, den bodenständigen Wald zu schaffen und zu erhalten. So geht vom Wald, der zwar längst keine Urlandschaft mehr ist, aber doch der naturnächste Teil unserer Landschaft, eine gesundende Kraft aus. Man darf hoffen, daß sich die neuen Gedanken der Landschaftspflege bis in die noch unruhig tastende Siedlungsplanung hinein auswirken. Dann werden wir künftig auch neu gestaltete Siedlung und neu geformte Landschaft als Heimat empfinden, um sie wiederum erhaltend, bewahrend, pflegend, gestaltend ins Künftige zu tragen.

## Volk unterwegs

Eine ungarndeutsche Siedlung in Oberschwaben

*Von Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen*

Dem Bericht über eine in der Gegenwart erfolgte Umsiedlung, deren merkwürdige Einzelheiten mitten hineinführen in die Fragestellungen einer Gegenwartsvolkskunde, muß ich eine Geschichte vorausschicken, die fast legendenhafte Züge trägt und doch nichts weiter ist, als die Wiedergabe nüchterner Tatsachen einer wirklichen Begebenheit.

Im Frühling des Jahres 1949 faßte in dem nicht weit von Passau gelegenen Dorf Künzing zwischen Osterhofen und Vilshofen ein Mann nach langer Arbeitslosigkeit den Entschluß, irgendwo in Deutschland auf die Suche nach Arbeit zu gehen. In wochenlanger Reise fuhr er auf dem Fahrrad westwärts, überall in Städten und Dörfern bei den Meistern seines Handwerks vergeblich um einen Arbeitsplatz fragend. Die Donau, an deren Ufern Künzing liegt, war gewissermaßen der Richtweg für den Mann. So kam er schließlich an die Westgrenze Deutschlands, nach Lörrach. Der Verzweiflung nahe, weil er immer noch keine Arbeit gefunden hatte, lenkte er sein Fahrrad nun wieder donauabwärts. Auf der Rückreise geriet er abends in ein heftiges Gewitter, das ihn zwang, in einem nahen, ihm gänzlich unbekannten Ort um Nachtquartier zu fragen. Er trat, völlig durchnäßt und erschöpft, spät abends in die Polizeiwache des Städtchens Riedlingen, in Oberschwaben an der Donau gelegen. Hier bat er, die Nacht auf einer Pritsche verbringen zu dürfen. Der Polizist aber wollte sich zunächst beim Bürgermeister der Stadt versichern, ob er den Unbekannten aufnehmen dürfe. Der Bürgermeister war in Dienstgeschäften

auswärts. Doch ließ die Frau Bürgermeisterin den Unbekannten noch in später Nachtstunde in ihr Haus kommen, um ihn mit einem Imbiß zu stärken. Als der Wanderer sich an den bescheiden gedeckten Tisch gesetzt hatte, fiel der Bürgermeisterin auf, daß er zuvor die Hände zu einem stillen Tischgebet faltete. Und als der Mann gesättigt war, bat er seine Gastgeberin, ihr seine Geschichte erzählen zu dürfen, eine Geschichte, wie sie nur allzu bekannt war und ist, eine Geschichte von Heimatlosigkeit, Barackendasein, Not und Arbeitslosigkeit, aber auch eine Geschichte des Willens, wieder Mensch unter Menschen sein zu können, wieder mit der eigenen Hände Arbeit die Familie ernähren und eine neue Existenz aufbauen zu können.

Der in später Nachtstunde heimgekehrte Bürgermeister prüfte am andern Morgen in besinnlicher Aussprache den unbekannten Gast auf Herz und Nieren und schickte ihn schließlich zu einem Schreinermeister in der Stadt. Hier fand der Mann sofort Arbeit, und es wurde ihm Gelegenheit und Geld gegeben, noch einmal zu seiner Familie nach Künzing zu fahren und alles zur Übersiedlung nach Riedlingen zu richten.

Das alles wäre Einzelschicksal geblieben, wenn nicht hier in Künzing viele Landsleute dieses Mannes mit Spannung auf Nachricht von ihm gewartet hätten, denn es war ihnen, als hätten sie ihn als Kundschafter ausgesandt, das Gelobte Land zu suchen. Und die frohe Botschaft des Mannes erweckte neue Hoffnung unter seinen Landsleuten. Einer der Ihnen, der eine



Siedlerdoppelhaus mit großen Vorgärten, in denen wie in der alten Heimat Paprika gepflanzt wird. Im Hintergrund der Bussen

Art geistiger Führer der kleinen Gemeinschaft war, fuhr bald darauf selbst nach Riedlingen, um beim dortigen Bürgermeister zu erkunden, ob sie nicht alle miteinander in Riedlingen Unterkunft und Arbeit finden könnten.

Diese Geschichte mit ihren legendenhaften Zügen schildert einen Vorgang, der schließlich dazu führte, daß ein großer Teil der Bewohner einer deutschen Siedlung in der in Ungarn gelegenen Schwäbischen Türkei eine neue Siedlung bei der Stadt Riedlingen und damit eine neue Heimat aufbauen konnte. Und der so nebensächlich erscheinende und leicht zu übersehende Zug in der Erzählung, daß nämlich der unbekannte Wanderer zum Tischgebet die Hände faltete, ist der eigentliche und ursächliche Anstoß gewesen zu einem Vorgang, der in der Geschichte der gegenwärtig sich vollziehenden Umsiedlungen beispielhaft dasteht.

Im November 1944 mußten sich die Bewohner des deutschen Dorfes Száraszd im Bezirk Tolna in Ungarn entscheiden, ob sie in ihrer angestammten ungar-deutschen Heimat bleiben oder, dem Beispiel vieler und den dringlichen Aufforderungen der deutschen militärischen Stellen folgend, Haus und Hof verlassen und einem ungewissen Schicksal in einem zusammenbrechenden Deutschland entgegengehen wollten.

Nun muß man allerdings um die damalige Situation wissen, nicht um die politische oder militärische Situation, die ja allgemein bekannt ist, sondern um die

volkskundliche Situation in jenem Dorf Száraszd. Es gehörte zum deutsch besiedelten Gebiet der Schwäbischen Türkei, lag etwa 40 km westlich der Donau am Kaposkanal. Die rund 770 Einwohner waren Abkömmlinge von in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts in die Schwäbische Türkei eingewanderten Deutschen, hauptsächlich aus der Gegend vom hessischen Darmstadt, fast ausschließlich evangelischen Bekenntnisses. Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren unter dem Einfluß von in Budapest lebenden angesehenen Deutschen mehrere Einwohner von Száraszd Anhänger einer evangelisch-freikirchlichen Bewegung baptistischer Richtung geworden. Diese Bewegung breitete sich in dem Dorf aus, so daß unter den 770 Einwohnern des Jahres 1944 sich etwa 150 Freikirchler befanden. Obwohl in der zahlenmäßigen Minderheit, bildeten diese Freikirchler infolge ihres ausgeprägten Gemeinschaftsgeistes und ihrer kraftvollen Religiosität eine wirkende Kraft, die auf die ganze Gemeinde ausstrahlte, wenn ihnen auch jeder missionarische Gedanke fernlag.

Als die Gemeinde Száraszd im November 1944 vor die unerbittliche Schicksalsfrage gestellt wurde, die Heimat verlassen zu müssen, schreckten begreiflicherweise die meisten vor dem letzten schwerwiegenden Entschluß zurück. Alles blickte auf die kleine Schar der Freikirchler, was diese wohl tun würden, bleiben oder die Heimat verlassen. Und erst, als die Frei-



Dorfbrunnen  
in der Siedlung Eichenau

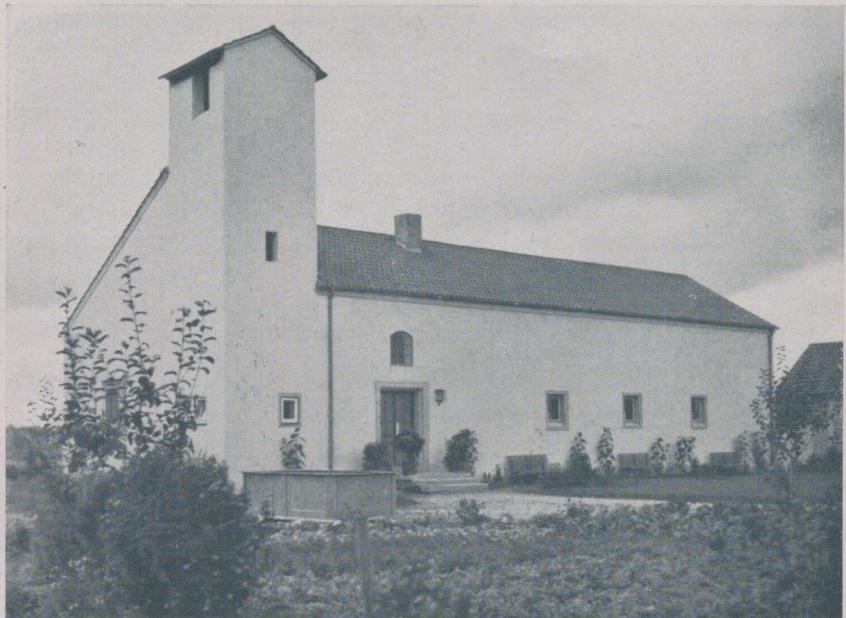
kirchler sich zum Verlassen der Heimat rüsteten, entschloß sich auch das ganze Dorf dazu. Drei Tage, bevor die Front das Dorf überrollte, zogen sämtliche Einwohner bis auf ganz vereinzelt zurückbleibende von Száraszsd fort, all ihr Hab und Gut, die geliebte Heimat und die Gräber ihrer Vorfahren hinter sich lassend. Anfang Dezember 1944 trafen sie in Künzing ein. Aber nicht alle. Viele, ja die meisten Száraszder verstreuten sich über ganz Deutschland, sie leben heute für sich irgendwo in allen vier Himmelsrichtungen. Die Freikirchler aber blieben geschlossen zusammen in Künzing, und manch einer der andern schloß sich ihnen in den Jahren der Not an, so daß ihre kleine Gemeinschaft wuchs.

Als der junge Führer der Száraszder Freikirchler, veranlaßt durch den Bericht des arbeitsuchenden Landsmannes und Bruders, wie sie sich untereinander nennen, in Riedlingen den Bürgermeister aufsuchte, um zu erfahren, ob sich dort für seine Gemeinde eine Möglichkeit einer neuen Heimat biete, stieß er unerwartet nicht nur auf volles Verständnis, sondern auch auf eine geistige und religiöse Bereitschaft, die ihm zu einem Zeugnis göttlicher Führung wurde. In Riedlingen hatte sich nämlich die Merkwürdigkeit zugetragen, daß im Jahre 1947 von der fast ausschließlich katholischen Bevölkerung der Stadt ein ehrenamtlicher Bürgermeister mit überwältigender Mehrheit gewählt wurde, der seiner Konfession nach evangelisch war und seinem evangelischen Christentum im Sinne einer wirklichen confessio, eines offe-

nen Bekenntnisses, lebte. Der Persönlichkeit dieses Mannes und seiner tiefen und lauteren Gläubigkeit verdanken es die Száraszder Freikirchler, daß sie bereits im Oktober 1949 geschlossen von Künzing nach Riedlingen umsiedeln konnten. Und der Tatkräft dieser Bürgermeisters und ihrer eigenen, die in der religiösen Gemeinschaftlichkeit wurzelt, verdanken sie es, daß heute, nur zwei Kilometer von der Stadt Riedlingen entfernt, auf Stadtmarkung im Gewand „Eichert“ sich ein von ehemaligen Száraszder Freikirchlern bewohntes, von ihnen selbst gebautes und verwaltetes Dorf befindet, das jetzt den Namen „Eichenau“ trägt und 230 Einwohner umfaßt.

Wir wissen aus der Geschichte der deutschen Auswanderungen und der Ansiedlung Deutscher in Rußland, Südosteuropa, Palästina oder wo sonst es sei, welche starke Triebfeder vielfach die religiösen Anschauungen und Bewegungen bei diesen Siedlungsgruppen gewesen sind. Wir können aber nur mühsam aus alten Quellen die Vorgänge dieser Siedlungsgruppen rekonstruieren, ohne eigentlich hinter das Geheimnis des wirklichen Antriebs zu kommen.

Hier an dem lebendigen und gegenwärtigen Beispiel der Száraszder Freikirchler wird uns mit einem deutlich, daß, wenn auch nicht immer, so doch in vielen Fällen und eben da, wo eine religiöse Komponente zu erkennen ist, die materielle und politische Situation sekundäres und höchstens auslösendes Element war und ist, die primäre Ursache aber auf einer anderen Ebene, auf der ausschließlich geistigen, ich



Der kirchenartige Betsaal  
der Gemeinde Eichenau

möchte fast sagen „außermenschlichen“ zu suchen ist. Die Volkskunde steht hier wohl doch vor einer neuen Fragestellung. Wertvoll und unentbehrlich ist es zweifellos, nun etwa den Überlieferungsbestand einer Gemeinschaft – und als Beispiel diene eben diese Száraszder Gemeinschaft – festzustellen in einem Augenblick, da diese Gemeinschaft ihrem Wurzelboden entrissen ist, auf dem die Überlieferung volkstümlichen Gutes wuchs. Aber das ist nur eine Aufgabe volkskundlicher Untersuchungen, und es fragt sich, ob sie überhaupt die wichtigste ist angesichts des Umsiedlungsvorgangs an sich, der so ganz anders aussieht, als man es gewohnt ist, sich ihn vorzustellen. Den Száraszder Umsiedlern gegenüber stehen die vielen andern, nicht nur aus ihrem eigenen Heimatort, sondern auch aus allen anderen Vertreibungsgebieten, die nicht zu einer so wirklichen Heimat gefunden haben. Neben den 230 Einwohnern von Eichenau stehen in Riedlingen noch rund 500 Flüchtlinge und Vertriebene, die mit verständlichem Neid auf Eichenau blicken, die aber trotz des Willens und Entgegenkommens des Riedlinger Bürgermeisters, ihnen die gleichen materiellen Möglichkeiten der gemeinschaftlichen Ansiedlung zu schaffen, nicht dazukommen, weil ihnen die tiefere Erkenntnis einer Gemeinschaftlichkeit, die über die sozialen und materiellen Belange hinausgeht, fehlt. Weil ihnen die tragende und bindende Idee fehlt, die sie zusammenschließen und ihnen wirkende Kraft verleihen könnte. Was in und mit der Riedlinger Siedlung Eichenau vor sich ge-

gangen ist, lässt sich kaum mit den überkommenen Maßstäben volkskundlicher Betrachtungsweise erfassen. Hier stehen wir am Anfang eines neuen Weges. Als Volkskundler bedauern wir, daß die besondere religiöse Einstellung der Száraszder Freikirchler gegenüber weltlichem Brauchtum, gegenüber dem Volksfest etwa, vieles der alten Überlieferung hat – bei ihnen zumindest – untergehen lassen. Wir dürfen aber bei diesem Bedauern nicht stehenbleiben und lediglich die Tatsache des Fortlebens oder Verschwindens volkstümlicher Überlieferungsformen registrieren. Gerade das Beispiel Szárasz-Eichenau mit seiner gestaltungswirkenden religiösen Gemeinschaft sollte uns den Anstoß dazu geben, überall dem Wirken und den Auswirkungen der verschiedensten religiösen Gemeinschaften als lebendige Bestandteile des Volkslebens, nicht nur als *historische* Erscheinungen, sondern als höchst wichtige *volkskundliche* Erscheinungen, nachzuspüren.

Man kann gerade als Volkskundler das Beispiel einer Umsiedlung, das ich hier aufzuzeigen versuchte, nur in seiner ganzen Reichweite und Tiefenwirkung fassen und verstehen, wenn man es fertigbringen kann, sich aus der Enge und Gebundenheit eines unserem Zeitalter so sehr gemäßen materialistisch-wissenschaftlichen Denkens zu lösen. Wenn man es fertigbringen kann, die wirkende Kraft zu erkennen, die hinter den äußeren Erscheinungen steht, die wir Brauch und Sitte, Auswanderung und Vertreibung, Heimat und Volkstum nennen. Die Száraszder Um-

siedler glauben kraft ihres religiösen Erkennens, daß ihr Schicksalsweg von der Flucht aus der alten Heimat, die auch einmal eine neue war, über die Jahre des Umsiedlerdaseins in Künzing bis zum Aufbau ihrer neuen Heimat in Riedlingen ein einziger Beweis der göttlichen Führung sei, ohne ihr eigen Verdienst und Würdigkeit. Und dieser Glaube ist es, der sie von der ungarischen Donau über die bayerische Donau an die schwäbische Donau führte.

Der so viel genannte, immer wieder so wenig bekannte Wilhelm Heinrich Riehl aber möge die Schlußworte meiner Ausführungen sprechen:

„Vorderhand bekenne ich demütig: Am Anfang aller Dinge steht ein Rätsel und am Ende aller Dinge ein Geheimnis. Die Erkenntnis der letzten Schranken alles Erkennens führt uns zur entsagenden und vertrauenden Hingabe an den unergründeten Weltgeist – an den unbekannten Gott.“



Schwäbische Weinberglandschaft

## Bausünden im Weinberg

Von Gerhard Schneeweß

Unsere württembergischen Weinberghänge mit ihren zweckentsprechend angeordneten Geländestufen aus heimischem Steinmaterial haben selbst noch im technischen Zeitalter verhältnismäßig lange ihr altes Gesicht und ihre charakteristische Eigenart bewahrt. Die Trockenmauern und auch Weinberghäuschen wurden meist von den Weingärtnern selbst oder von tüchtigen Weinbergmaurern ausgeführt. Das

überlieferte handwerkliche Können der richtigen Steinschichtung, Eckenausbildung und Mauerabdeckung verlieh der Weinberglandschaft ihren natürlichen Reiz. Schadhafte Stellen oder eingrutschte Mauern wurden durch die Weingärtner ausgebessert oder neu aufgeführt. So blieb das Gesicht unserer Weinberge Jahrhunderte hindurch dasselbe.